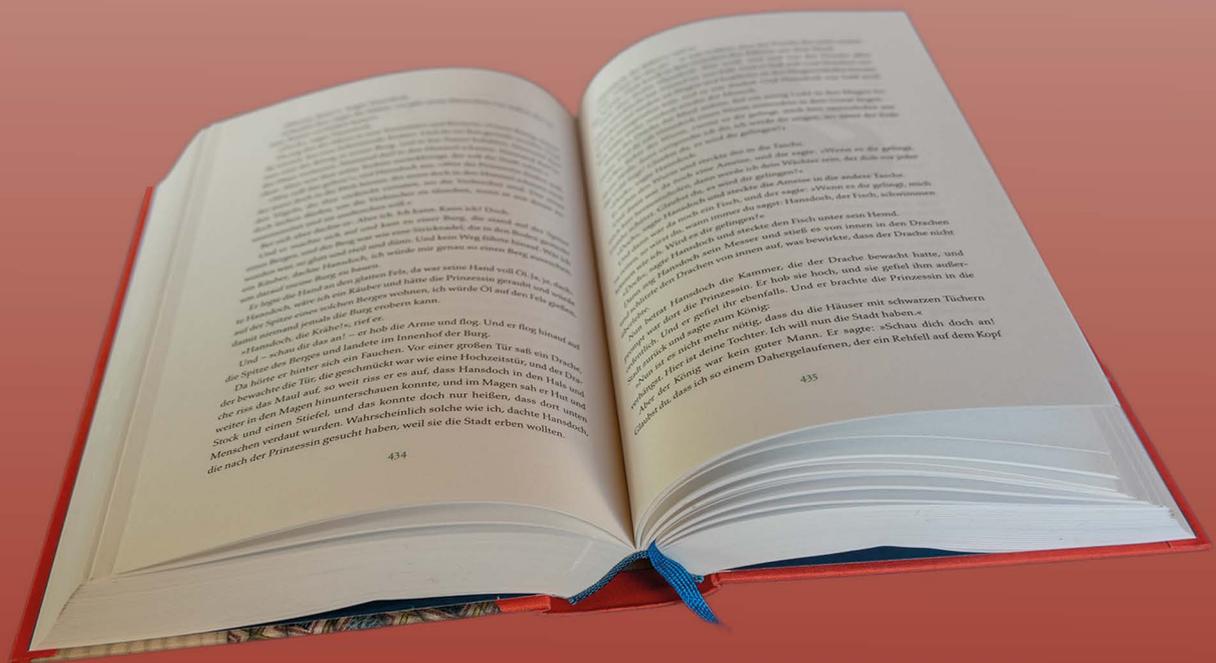


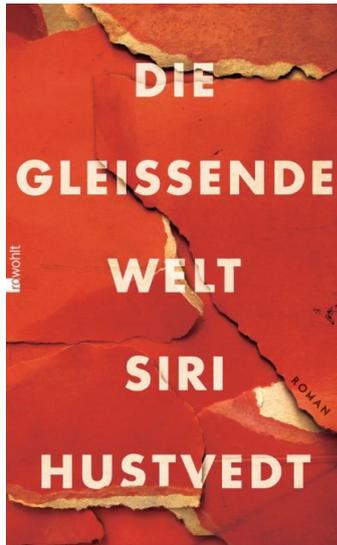
Literaturrunde

Irene Slepcevic



Handouts

2016



Die gleißende Welt

Siri Hustvedt

* 19. Februar 1955 Northfield, Minnesota



Hustvedt ist die älteste von vier Töchtern von Lloyd Hustvedt (1922–2004), einem Professor für norwegische und amerikanische Geschichte, und der in Norwegen geborenen Ester Vegan. Sie wuchs zweisprachig auf. Seit sie vierzehn Jahre alt war, wollte sie Schriftstellerin werden und schrieb schon während ihrer Highschool-Zeit Gedichte. Sie studierte Englische Literatur und machte 1986 ihren PhD an der Columbia University.

1982 heiratete sie den Schriftsteller Paul Auster, den sie ein Jahr zuvor kennengelernt hatte. Das Paar lebt in Brooklyn nahe dem Prospect Park mit seiner 1987 geborenen Tochter Sophie und Austers Sohn aus erster Ehe. Hustvedts bekannteste Romane sind *Die Verzauberung der Lily Dahl* (1997) und *Was ich liebte* (2003). Nach dem Roman *Die Leiden eines Amerikaners* (2008) erschien *Die zitternde Frau*. (2010) Eine Geschichte meiner Nerven



Julia Voss, Stellvertretende Leiterin des Feuilletons der F.A.Z.

Wer ist Harriet Burden? Harriet Burden ist Künstlerin, Bildhauerin im weitesten Sinne. Sie baut lebensgroße Puppen, manchmal sogar Räume dazu. Mit ihren Werken hat Burden lange Zeit wenig Erfolg. In der New Yorker Kunstszene ist sie trotzdem und eher unfreiwillig keine Unbekannte. Verheiratet ist sie nämlich mit einem eleganten Kunsthändler, Felix Lord, mit dem sie zwei Kinder hat, die inzwischen erwachsen sind. Lord liegt die Welt zu Füßen, bei Dinnerpartys hängen Gastgeber und Gäste an seinen Lippen. Seine Geschäfte laufen gut, er kann wie König Midas alles in Gold verwandeln – mit Ausnahme der Kunst seiner Frau.

„Er konnte mir nicht helfen“, verteidigt ihn Harriet Burden gegen die Anfeindungen ihres späteren Geliebten, eines Schriftstellers. Er lernt Harriet Burden nach dem Tod ihres Mannes kennen, eifersüchtig ist er trotzdem. Siri Hustvedt lässt den Schriftsteller schreiben: „Felix Lord und seine Knete, seine Kunst und sein Sexleben glühten noch wie eine vergessene Zigarette in einem dieser gottverdammten Kristallaschenbecher, die Harry aus ihrem früheren Leben auf der hochnäsigen Upper East Side um sich behielt.“

Harriet Burden nimmt ihren Mann in Schutz. Ansonsten aber will sie Rache. Sie entwickelt einen Plan, der wie ein psychologisches Experiment beginnt. Ihr Labor ist die New Yorker Kunstszene, die Galeristen, Kritiker, Kunsthistoriker und Sammler, die sie hasst, weil sie sich von ihnen gedemütigt fühlt. Harriet Burden ist eine große, häufig wütende und unkontrollierte Frau, sie ist vor allem aber klug, geistreich und belesen. Sie kennt die Kunstgeschichte und auch das Schicksal vieler Künstlerinnen, denen nur aus einem Grund das Leben und Arbeiten schwergemacht wurde: weil sie Frauen waren.

„Was tun? Burden beschließt, der Kunstwelt eine Falle zu stellen. Sie hört auf, ihre Arbeiten unter dem eigenen Namen auszustellen. Stattdessen engagiert sie drei männliche Künstler, die Burdens Arbeiten als die eigenen ausgeben sollen, bis sie den Schwindel aufdeckt. „Es werden drei sein, genau wie im Märchen.“ Die Künstler sind dabei so jung, dass sie Burdens Söhne sein könnten. Zweimal scheint alles gut zu laufen. Die jungen Männer scheinen die perfekten Köder für die Kunstwelt zu sein.

Ein weiblicher, maßloser Pygmalion

Die Autorin Siri Hustvedt ist mindestens in einer Hinsicht ein Alter Ego ihrer Romanfigur: Sie ist ebenso belesen wie die Künstlerin, und wie in ihrem Buch „Die zitternde Frau. Eine Geschichte meiner Nerven“ gibt es auch hier Fußnoten. Niemand steigt dabei so elegant in den Fußnotenkeller hinab wie die amerikanische Erzählerin, deren neuester Roman einem Haus mit vielen Stockwerken, Zwischengeschossen, Treppenhäusern und Eingängen gleicht. In jedem Zimmer dieses Gebäudes verbergen sich weitere Geschichten, klassische, unbekannte, schöne oder traurige.

Der Titel etwa „Die gleißende Welt“ stammt von einem Buch aus dem siebzehnten Jahrhundert, einem utopischen Roman von Margaret Cavendish, der Duchess of Newcastle. Diese Herzogin trug manchmal Männerkleider, sie war eine Intellektuelle, eine, wie es bei Hustvedt heißt, „bartlose Überraschung“. Dafür wurde sie verachtet. Der einflussreiche Samuel Pepys, dessen literarisches Tagebuch seinen Nachruhm bis heute begründet, fertigte sie als „verrückte, eingebildete, lächerliche Frau“ ab. Harriet Burden erzählt davon in ihrem Tagebuch, jede Seite öffnet auch hier eine weitere Tür, zur Geschichte, Literatur, Kunst – oder zum Mythos. Denn Harriet Burden ist natürlich auch ein weiblicher Pygmalion, ein maßloser noch dazu. Statt einer Galatea schafft sie drei Kunstfiguren. Als Marionetten glaubt sie zunächst die männlichen Künstler loszuschicken, bis sie der New Yorker Kunstbetrieb zum Leben erweckt. Kann das gutgehen?

Wenn Glück ist, nicht nur eine Person sein zu dürfen, sondern viele, dann muss dieser Roman Siri Hustvedt zu einer sehr glücklichen Person gemacht haben. Sie erzählt die Geschichte nämlich nicht mit einer Stimme. Zu Wort kommt neben Harriet Burden unter anderen die Tochter, der Sohn, der Liebhaber, ein sehr sprachgewandter und ätzender New Yorker Kunstkritiker, die Künstler natürlich, die Burden anheuert; außerdem eine Galeristin und ein Galerist, Freunde, Bekannte. Herausgeber dieser Zeugnisse und Dokumente ist „Professor Hess“, eine Person, deren Geschlecht wir nicht erfahren, nur den Beruf: Sie hat eine Professur für Ästhetik.



Atlas eines ängstlichen Mannes

Christoph Ransmayr

20. März 1954 in Wels



Ransmayr wuchs in Roitham als Sohn eines Volksschullehrers auf. Er besuchte das Stiftsgymnasium der Benediktiner in Lambach und studierte von 1972 bis 1978 Philosophie und Ethnologie in Wien. Danach arbeitete er als Kulturredakteur und Autor für verschiedene Zeitschriften (*Extrablatt*, *Geo*, *Transatlantik*, *Merian*). Seit 1982 ist er freier Schriftsteller, lebt in Wien und West Cork/Irland. Sich selbst bezeichnet er als „Halbnomaden“ aufgrund seiner vielen Reisen.

Nach dem Erscheinen des Romans *Die letzte Welt* unternahm er ausgedehnte Reisen nach Asien sowie Nord- und Südamerika. Auch in seinen Werken erzählt er von seiner Lebenshaltung als Tourist und zählt Ahnungslosigkeit, Sprachlosigkeit und leichtes Gepäck zu den Voraussetzungen des Schreibens.

Ransmayr verbindet in seiner Prosa historische Tatsachen mit Fiktionen. Ferner charakteristisch für Ransmayrs Romane sind die Schilderung grenzüberschreitender Erfahrungen sowie die literarische Bearbeitung historischer Ereignisse und deren Verknüpfung oder Brechung mit Momenten aus der Gegenwart. Die Verbindung von spannenden Handlungen und anspruchsvollen Formen haben vor allem in seinen ersten beiden Romanen viel Lob eingebracht, dies hatte große Aufmerksamkeit in der Literaturwissenschaft und viele ihm verliehene Literaturpreise zur Folge.

1997 hielt Ransmayr die Eröffnungsrede der Salzburger Festspiele. Er verlas die für diesen Anlass verfasste Kurzgeschichte *Die dritte Luft oder Eine Bühne am Meer*. Mit seiner Neuschreibung der Ovidschen *Metamorphosen*, dem Roman *Die letzte Welt* (1988), erreichte Ransmayr großen internationalen Erfolg (zuletzt Bertolt-Brecht-Literaturpreis der Stadt Augsburg, 2004). Der Titel des Romans *Morbus Kitahara* (1995) spielt auf eine Augenkrankheit gleichen Namens an, die eine zunehmende Verengung des Blickfeldes zur Folge hat. Sie ist Metapher für einen moralischen Defekt, der die Hauptfiguren, Überlebende des Zweiten Weltkriegs in einem devastierten Niemandsland, befällt.

Sein Stück *Odysseus, Verbrecher – Schauspiel einer Heimkehr* wurde in Dortmund im Rahmen der Veranstaltungen zu RUHR.2010 aufgeführt.

2012 hielt er zusammen mit Raoul Schrott die Tübinger Poetik-Dozentur an der Universität Tübingen

Quelle: Wikipedia

Drei Bilder zu den Geschichten:

IOS HOMERS GRAB



TREBIC JÜDISCHER FRIEDHOF



BERLIN REICHSTAG



Bettina von Arnim
Die Günderode



Die Günderode

Bettina von Arnim

* 4. April 1785 in Frankfurt am Main
+ 20. Jänner 1859 in Berlin



"Ich kann nicht dichten wie du, Günderode, aber ich kann sprechen mit der Natur, wenn ich allein mit ihr bin (...) Und wie ich zur ckkomm, da stellen wir unsere Betten dicht nebeneinander und plaudern die ganze Nacht zusammen (...) und halten große tiefsinnige Spekulationen, wovon die alte Welt in ihren eingerosteten Angeln kracht, wenn sie sich nicht gar umdreht davon."

Die Autorin

Bettina von Arnim wird als Anna Elisabeth Brentano am 4. April 1785 in Frankfurt am Main in eine Kaufmannsfamilie mit italienischen Vorfahren geboren. Ungewöhnlich für ein Mädchen in der damaligen Zeit, erhält sie eine solide schulische Ausbildung bei den Ursulinen und wird danach hauptsächlich von ihrer Großmutter mütterlicherseits, der Schriftstellerin Sophie La Roche, erzogen. Deren Haus ist ein beliebter Treffpunkt für Künstler, Gelehrte und fortschrittliche Geister. Hier lernt Bettina die junge Dichterin Karoline von Günderode kennen und freundet sich mit ihr an. Auch mit Goethes Mutter verbindet sie eine Freundschaft. Von ihr lässt sie sich aus dem Leben ihres berühmten Sohnes erzählen, den sie zeitlebens bewundert. Viele Jahre später fließen diese Gespräche in "Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" (1835), das Buch, das ihren Ruhm als Schriftstellerin begründen wird.

Doch zuvor f hrt sie ein eher profanes Leben als Ehefrau und Mutter. 1811 heiratet sie den Dichter Achim von Arnim, den Freund ihres Bruders Clemens Brentano. Abwechselnd lebt sie nun auf dem ländlichen Gut Wiepersdorf und in Berlin, oft getrennt von ihrem Mann. Die Ehe ist nicht einfach. Geldsorgen, die Pflege und Erziehung von sieben Kindern, schließlich die strapazi se Arbeit auf dem Gut entfernen sie zeitweise von ihren poetischen Träumen ("Das Schreiben vergeht einem hier"). Nach Arnims Tod siedelt sie dann ganz nach Berlin über und spielt nun eine wichtige Rolle im kulturellen Leben. Sie holt die Briefe und Dokumente ihrer Jugend aus der Schublade und schreibt ein Buch nach dem anderen. Und sie engagiert sich, setzt sich ein für die schlesischen Weber ("Armenbuch", 1844), für die Rehabilitierung der Brüder Grimm am preußischen Hof und für die Begnadigung des zum Tode verurteilten Demokraten Gottfried Kinkel. Strenge Zensur und ein unbarmherziger Sicherheitsapparat ersticken jede freie literarische Äußerung in Deutschland. Dank ihrer Berühmtheit und mit bewusst inszenierter Naivität gelingt es Bettina von Arnim immer wieder, Kritik an diesen Verhältnissen in ihre Bücher zu schmuggeln ("Dies Buch gehört dem König", 1845).

Der Text

Bettine, wie sie ihre Briefe stets unterzeichnete, brauchte den Dialog mit einem geliebten Gegenüber. Erst so vermochte sie, ihr eigenes Ich zu spüren und zu entfalten. Eine ideale Voraussetzung für die literarische Form, die sie wählte, die sie zur Kunstform entwickelte und die sie schließlich berühmt machte: Romane in Briefen.

Die Grundlage der "Günderode" bilden die Briefe und Gespräche der beiden jungen Frauen aus den Jahren 1804 bis 1806. Jahrzehnte sollten vergehen, bis Bettina von Arnim die Gelegenheit hatte, daraus einen Briefroman zu machen. Dabei ging sie sehr frei mit dem Material um. Sie veränderte Briefe, erfand neue hinzu, sie streute Gedichte der Günderode in den Text und arbeitete Gespräche aus ihrer Erinnerung hinein, ohne dabei eine tiefere Wahrheit zu verletzen.

Karoline von Günderode (1780 – 1806)

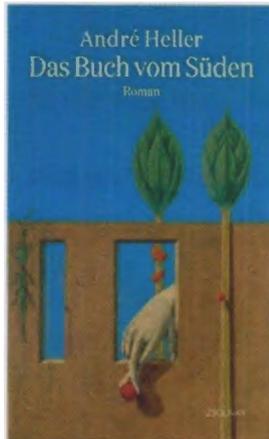
Karoline von Günderode, die talentierte aber einsam und zurückgezogen lebende Dichterin, hatte sich 1806 das Leben genommen. Das Wissen um ihren tragischen Tod schimmert zwischen den Zeilen des Briefromans immer wieder durch. So ist das Buch auch ein Erinnerungsbuch an die geliebte Freundin geworden, andererseits wirkt es wie ein fortwährendes Gespräch über Natur und Geschichte, das Wesen der Poesie und des Göttlichen. Dabei unterscheiden sich die Frauen durchaus in ihren Ansichten. Karoline von Günderodes Forderungen an das Leben und die Kunst sind absolut und kompromisslos. Streng und unnachgiebig, auch mit sich selbst, will sie lieber früh sterben als ein unzulängliches Leben führen. Bettine dagegen ist die Ungestüme, die sich das Leben 'passend' macht und sich eine heiter-ironische Distanz zu allen Zwängen der Gesellschaft und den Regeln der Dichtkunst bewahrt.



In der "Günderode" findet sich die ganze literarische Klaviatur, auf der Bettine zu spielen vermag: Witzige Schilderungen von Alltagsbegebenheiten sowie scharfe Karikaturen diverser Bewohner des weitläufigen Brentanoschen Haushalts wechseln sich ab mit poetischen Schilderungen, die sie zu Recht zu einer wichtigen Vertreterin der Romantik machen. Und man begegnet der munter drauf los philosophierenden Bettine, die Denker die Leviten liest, die lediglich Gedanken produzieren wie Hobelspäne an der Drechselbank, ohne dabei weise zu sein. Sie ist mutig genug, ihre eigenen Gedanken zur Natur und dem Zusammenhang aller Dinge zu formulieren. Ja, sie würde sogar die Welt verändern, wenn man sie nur ließe. Aber es gibt auch die leise, zweifelnde Bettine: "Die Menschen sind gut, ich bin es ihnen von Herzen, aber wie das kommt, daß ich mit niemand sprechen kann?"

"Übersetzt" man Bettina von Arnim heute für uns, wirkt sie fast wie eine Zeitgenossin, die man sehr gerne kennenlernt.

Quelle: <http://www.dw.com/de/bettina-von-arnim-die-günderode-1840/a-4465414>



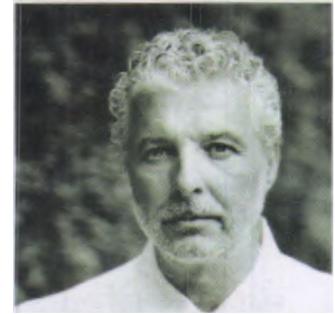
Das Buch vom Süden

Andre Heller

Francis Charles Georges Jean Andre Heller-Hueart

*
22. März 1947 in Wien

Paul Zsolnay Verlag, Wien 2016; 336 S.



Biografie

Er zählt zu den erfolgreichsten Multimediakünstlern der Welt. Seine Verwirklichungen umfassen Gartenkunstwerke, Wunderkammern, Prosaveröffentlichungen und Prozessionen ebenso wie die Erneuerung von Zirkus und Variete, Millionen verkaufter Schallplatten als Chansonnier eigener Lieder, große fliegende und schwimmende Skulpturen, den avantgardistischen Vergnügungspark Luna Luna, Filme, Feuerspektakel und Labyrinth sowie Theaterstücke und Shows, die vom Broadway bis zum Wiener Burgtheater, von Indien bis China, von Südamerika bis Afrika ihr Publikum fanden. Andre Heller lebt in Wien, in Marokko, in der Lombardei und auf Reisen.

"Nur im Süden ist Rettung"

Andre Heller ist Artist, Gärtner, Liedermacher, Zirkusdirektor, aber vor allem: Ein Poet. In seinem 70. Lebensjahr legt er jetzt sein Romandebüt "Das Buch vom Süden" vor, und es ist große Literatur.

Von **Ulrich Weinzierl**

ZEIT Nr. 19/2016, 28. April 2016

[...]

Das Buch vom Süden ist ein Bildungsroman im angenehm altmodischen Sinn. Er erzählt die Geschichte von Julian Passauer, geboren kurz nach dem Zweiten Weltkrieg in Wien, die Geschichte seiner Familie und seiner engsten Umgebung. Julian wächst in der Dienstwohnung seines Vaters Gottfried Passauer heran - in einem der für Beamte reservierten Trakte des Schlosses Schönbrunn. Schließlich hat der Herr Papa, seines Zeichens Zoologe und Botaniker, den Rang eines Vizedirektors des Naturhistorischen Museums. Dass das alte Österreich 1918 die südlichen Kronländer einbüßte, die Adriaküste mit den Zypressen, Licht und Wärme und Leichtigkeit und seine Völkermischung, ist für Gottfried Passauer eine nie verheilende Wunde.

[...]

Julian Passauer hat einen seltenen, seltsamen Beruf: Er ist ein "fleißiger Taugenichts". Das Geld für diese Ausnahmeexistenz hat er als professioneller Kartenspieler verdient: Pokern als hohe Kunst betrachtet und geübt. Getreu der Devise seines Vaters "Nur im Süden ist

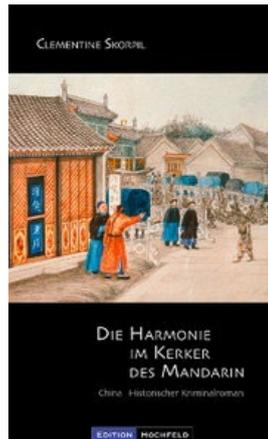
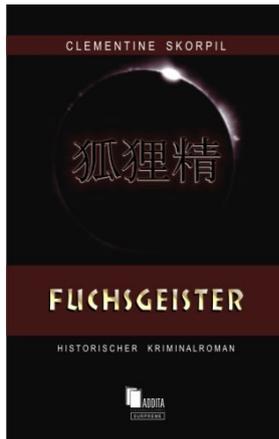
Rettung" landet er am Ufer des Gardasees, in einer Villa in unmittelbarer Nachbarschaft eines zauberischen Gartens. Sein Ziel: ein gelungener Mensch zu werden, frei von erdrückenden, verbiegenden, verhärtenden Ängsten, "ganz im Jetzt zu sein" und sich allzeit buchstäblich zu entwickeln. Drei Frauen unterrichten ihn in seiner *education sentimentale*: die Äthiopierin Mebrat als Verkörperung der Anmut, die kapriziöse Aimee und Sonja, die Gebieterin der Lüste und erotischen Abgründe.

Heller gelingt es dank wie gestochener Beschreibungspräzision, uns zu öffnen - für Gerüche, für Farben und Töne und Geräusche. Darum ist *Das Buch vom Süden* gleichsam nebenbei ein Lehrbuch der Sinne. Ebenso freilich eines der Lebensklugheit. Wer es liest und dabei keine Ermunterung zu Aufbruch und Veränderung, zur Versöhnung mit sich selbst verspürt, dem ist auf Erden wohl nicht zu helfen. Auch jenem nicht, den die Sterbeszene der Mutter kaltlässt, so zart und hart und traurig wirkt sie in Humor und Weisheit der letzten Dinge und Stunden: des Abschieds. Ohne Zweifel steckt vieles von Hellers persönlichen Erfahrungen und Widersprüchen in diesem Werk der Erfindung. In der poetischen Fiktion ist es im Doppelsinn aufgehoben. Dichtung und Wahrheit, Groteskes und Tragisches bilden darin ein unverwechselbares, faszinierend schimmerndes Amalgam. Niemand vermag es zu leugnen: Der Schriftsteller Heller steht im 70. Lebensjahr, das ist für einen debütierenden Romancier ein bisschen unjung. Aber gerade dass er sich eine so lange Zeit zugestand, so viele produktive Nebenwege ging, gibt dem erzählerischen Panorama die ungewöhnliche Weite des Horizonts.

Heller ist bekennender Eklektiker der Künste und Erbe altösterreichischer Tradition, gleich dem Wunschtraumvater im Roman, Gottfried Passauer, ein "Epochenschlepper", um die Eigendefinition Gregor von Rezzoris zu zitieren. An der Figur des leiblichen Vaters, eines großbürgerlich-jüdischen Schokoladefabrikanten und katholisch-autoritären Monarchisten, hat sich Heller wiederholt abgearbeitet, anfangs voll Verachtung, später mit nachgetragener, scheuer Liebe. Im Pariser Exil war Stefan Heller mit dem luziden Säufer und genialen Untergeher Joseph Roth befreundet. Ihm hat Andre Heller 1994 einen seiner besten Essays gewidmet, unter dem Titel *Ein armer Jud und wahrscheinlich der größte Dichter unter den anständigen Menschen*. Mit diesen Worten charakterisierte der Vater einst seinen Sohn Joseph Roth.

Das Buch vom Süden liest sich wie eine ins Tröstliche gewendete Fortsetzung von Roths Kapuzinergruft, es ist - in der Unbeugsamkeit der Gesinnung, in Klarheit und Musikalität der Sprache - Geist vom gleichen Geist. Und die Moral von der Geschichte': Nostalgie kann auch Utopie sein, die Sehnsucht nach einer erträumten zukünftigen Vergangenheit.





Fuchsgeister

Die Harmonie im
Kerker des
Mandarin

**Clementine
Skorpil**



* 19. Dezember 1964 in Graz
edition hochfeld, Augsburg 2011; 432 S.

Biografie

Clementine Skorpil, studierte Sinologie und Geschichte an der Universität Wien. Während des Studiums absolvierte sie ein Auslandssemester in Taiwan, an der Shifan Universität in Taipei. Zusätzlich zur modernen chinesischen Hochsprache studierte sie dort auch klassisches Chinesisch. In ihrer Diplomarbeit untersuchte sie den Topos des Todes in chinesischer Lyrik des 17. Jahrhunderts (Titel der Arbeit: Der lange Schlaf - wer könnte ihm entgehen). Für diese Arbeit übersetzte sie sechzig Gedichte ins Deutsche, von denen ein Großteil bis dato in keiner anderen europäischen Sprache vorliegt. Ihr besonderes Interesse gilt generell der frühen Qing-Zeit (zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts), in der auch der historische Kriminalroman Fuchsgeister angesiedelt ist.

Nach dem Studium arbeitete Clementine Skorpil als Lektorin in dem Wiener Sachbuch-Verlag Holzhausen. Zu den betreuten Autoren und Autorinnen gehörten namhafte österreichische JournalistInnen und WissenschaftlerInnen, aber auch Größen der Kunstszene, wie der Maler Franz Ringel, die Opernsängerin Ileana Cotrubas oder der große Kunstsammler Wilfried Daim. Danach wechselte sie ins renommierte Max Reinhardt Seminar, wo sie für Disposition, Öffentlichkeitsarbeit und die Erstellung der Programmhefte zuständig war. Seit Anfang 2000 ist sie selbständige Journalistin, Lektorin und Publizistin. 2004 übernahm sie die Niederösterreich-Redaktion für die Zeitschrift if - Informationen für die Frauen. Seit 2008 lektoriert sie für die Tageszeitung "Die Presse".

Clementine Skorpil ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann Helmut in Neulengbach in Niederösterreich. Am 18. Juni 2007 brachte sie ihre Zwillinge Josefine und Antonin zur Welt. In ihrer Freizeit liest sie gern und viel (vor allem Historisches), geht in die Oper und ins Theater, hört Musik und singt in zwei Chören, nämlich beim Vet.Med.Chor und bei Eichgraben Vokal. Im Vet.Med.Chor hat sie ihren Mann Helmut kennen gelernt.

Ingrid Reichel AUF DEN SPUREN ROBERT VAN GULIKS

Die gebürtige Grazerin Clementine Skorpil studierte Sinologie und Geschichte an der Universität Wien. Heute lebt sie als Journalistin, Publizistin und Lektorin in NÖ.

“Fuchsgeister“ ist ihr Debütroman, in den sie ihre Kenntnisse und Erfahrungen über die Kultur und Geschichte Chinas einfließen lässt.

Den geschichtlichen Hintergrund dieses Krimis bilden die Erkenntnisse Nikolaus Kopernikus' (1473-1543) über das heliozentrische System, nach dem sich die Planeten einschließlich der Erde um die Sonne drehen und sich die Erde um die eigene Achse dreht, und die inquisitorischen Maßnahmen seitens der Katholischen Kirche gegen diese Lehre und all ihren Anhängern und Vertretern, wie auch Galileo Galilei (1564-1642).

Die Geschichte der Jesuitenmission basiert auf dem Jesuiten Matteo Ricci (1552-1610), dessen missionarische Tätigkeit in China während der Ming-Dynastie den Beginn des modernen Christentums in China markierte. Sein Orden in Peking zählte zu seinem Tod im Jahr 1610 vier Missionsstationen mit etwa 2.500 Christen.

1644 wurde der Jesuit Adam Schall von Bell als erster Europäer zum Präsidenten des kaiserlichen astronomischen Instituts berufen. Dieses Amt blieb bis 1744 in den Händen der Jesuiten. Zwischen 1651 und 1661 war er zusätzlich noch einer der wichtigsten Berater des ersten Mandschu-Kaisers Shunzhi. Als dieser plötzlich starb, wurde Schall beschuldigt, den Tod des Kaisers durch eine absichtliche, falsche astrologische Berechnung provoziert zu haben. Zeitgleich klagte Papst Alexander VII. Schall wegen Unterstützung des Aberglaubens an. Nach jahrelangem Kerker und drohendem Todesurteil wurde Schall auf Veranlassung des neuen Kaisers Kangxi (1654-1722 – 2. Kaiser der Qing-Dynastie und Sohn des Kaisers Shunzhi) aus der Haft entlassen und starb in der Jesuiten-Mission in Beijing am 15. August 1666 im Alter von 74 Jahren. Soweit die Geschichte.

Skorpil linkt sich mit ihrem Roman ins Beijing des Jahres 1693 ein.

Der Jesuitenpater, Missionar, Kartograph und Hobbyastronom Guiseppe Reni wird ermordet in seiner Zelle in der Missionsstation der Nördlichen Hauptstadt Beijing aufgefunden. Was dahinter steckt, hat der von Kaiser Kangxi persönlich gewählte Sonderbeauftragte Richter Wang Wenming zu ermitteln. Der Fall ist politisch hochbrisant, denn in jener Zeit gab es in China bereits getaufte Christen, aber Ausländern gegenüber verhielt man sich in der Regel misstrauisch. Besonders dann, wenn sie aus chinesischer Sicht zweifelhafte medizinische und wissenschaftliche Methoden ausübten, wie zum Beispiel die Behebung des Grauen Stars durch Nadelstiche ins erkrankte Auge. Skorpil beschreibt unaufdringlich und dennoch unterhaltsam den Unterschied in der Kunst und Kultur und in der ästhetischen Auffassung der in dieser Hinsicht bedeutend divergierenden Völker - Europa und China.

Natürlich bleibt es nicht bei einem Mord und unser Held Wang verstrickt sich immer mehr in die Intrigenschaften von Missionaren, Kaiserangehörigen und Beamten. Gilt es einen Jesuitenpater ruhig zu stellen, weil er den Kaiser konvertieren oder ihn für die Astronomie begeistern und vom heliozentrischen Weltbild überzeugen wollte?

Skorpils noch junge Romanfigur Richter Wang lässt auf eine Krimiserie im Sinne der bereits Kultstatus erreichten legendären Geschichten des Richter Di des niederländischen Orientalisten, Diplomaten und Schriftstellers Robert van Gulik hoffen.

Gulik-Fans haben mit Skorpils Wang Wenming zwar keinen Richter Di-Ersatz gefunden, dennoch kann man in diesem ersten Roman die Entwicklungsmöglichkeiten dieser Figur zu einem würdigen Nachfolger spüren.

http://www.litges.at/litges3/index.php?option=com_content&view=article&id=1006:fuchsg-eister-clementine-skorpil-rez-i-reichel&catid=13:buch&Itemid=17



Die Füchsin spricht

Sabine Scholl

* 28. März 1959 in Grieskirchen

Seession Verlag für Literatur, Zürich
2016

320 Seiten



Biografie

Sabine Scholl studierte von 1978 bis 1987 Germanistik, Geschichte und Theaterwissenschaft an der Universität Wien. 1987 promovierte sie mit einer Arbeit über Unica Zürn zum Doktor der Philosophie. Von 1988 bis 1990 war sie Lektorin an der Universität Aveiro in Portugal. Seit 1990 ist sie freie Schriftstellerin; als Autorin nahm sie am Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb 1992 in Klagenfurt teil, 1996 als Mitglied der Jury. Sie nahm Lehraufträge an diversen Hochschulen wahr; von 1996 bis 2000 lebte sie in Chicago, von 2000 bis 2001 in New York und 2003/04 in Nagoya/Japan. Heute lebt sie in Berlin.

Barbara Geschwind

ELEND IN GROßEN DOSEN

Antonia Mayringer, genannt „Toni“, die Protagonistin in Sabine Scholls Roman „Die Füchsin spricht“, ist eigentlich eine starke Frau: nachdem ihr Mann sie betrogen und verlassen hat, ist sie mit der gemeinsamen Tochter Kiki aus Japan nach Berlin zurückgekehrt und hat sich dort eine Stelle an der Uni gesucht. Beim genaueren Hinschauen jedoch werden die Sollbruchstellen dieses vermeintlich stabilen Lebens sichtbar: Tonis Anstellung ist befristet, die Tochter bereitet der Mutter Sorgen, da sie sich nach dem Abitur ziellos treiben lässt, und ihr Liebhaber Fritz, der Hausmeister der Uni, ist distanziert und unverbindlich. Er bestellt sie gelegentlich per SMS zu einem kurzen Stelldichein in ein verborgenes Zimmer der Universität. Warum Toni dem folgt, bleibt offen. Als wäre das nicht bereits genug, plagen sie permanent Rückenschmerzen, die sie aufs Älterwerden zurückführt. Grund genug für eine richtige Krise.

Tonis Ex-Mann Georg lebt währenddessen in Japan in zweiter Ehe mit seiner japanischen Frau Ryo und einem gemeinsamen Sohn. Von Georgs persönlicher Lage erfahren wir aus E-Mails, die er an seinen Freund Bela schreibt. Bela und seine Frau Anniko sind gleichzeitig mit Toni und Kiki befreundet und somit ein Bindeglied zwischen den geschiedenen Ehepartnern. Außerdem bieten sie zugleich einen Zufluchtsort für Kiki, die nach dem Ende

ihrer Schulzeit Orientierung sucht. Das befreundete Paar lebt in der Uckermark auf einem Selbstversorgerhof mit angeschlossener Hundezucht. Für Georg ein Traum, da er selbst nach der Katastrophe von Fukushima seinen Job an der Uni in Japan aufgegeben hat und im heimischen Garten Gemüse anbaut. Er steckt in einer tiefen Lebenskrise, wie er Bela schreibt, denn seine Frau und er bewerten die Gefahren der atomaren Strahlung ganz unterschiedlich

Dieser zweite Handlungsstrang gibt interessante Einblicke in die Erschütterung eines Grundvertrauens, die das atomare Unglück von Fukushima ausgelöst hat. Die vermeintliche und ehemals gefühlte Sicherheit, in einer Demokratie zu leben mit einer hochentwickelten und modernen Technologie, ist zerstört. Angst und Verunsicherung stehen Verdrängung und Ignoranz gegenüber. Georg trennt sich nur deshalb nicht von seiner Frau, weil er nicht zum zweiten Mal ein Kind im Stich lassen möchte. Die Faszination, die am Anfang ihrer Liebesgeschichte von der anderen Kultur und Mentalität ausging, hat sich ins Gegenteil verkehrt. Die Unterschiede scheinen plötzlich unüberbrückbar. „Ruhe bewahren, weiterleben“ ist keine Option für Georg, der versucht, Daten und Fakten zusammenzutragen, um die atomare Katastrophe analytisch zu durchdringen.

Die Briefe von Georg aus Japan sind stark und überzeugend. Die darin enthaltenen Schilderungen der Veränderungen des Lebens und einer sich wandelnden Gesellschaft liefern Informationen über den Alltag in einem Land, das zum zweiten Mal in seiner jüngeren Vergangenheit mit den Folgen einer atomaren Katastrophe fertig werden muss. Sie zeigen auf, wie jeder Einzelne in Japan mit den physischen, vor allem aber den psychischen Auswirkungen kämpft. Der Riss durch die Gesellschaft und in den zwischenmenschlichen Beziehungen wird am Beispiel von Ryo und Georg deutlich. Durch Georgs Mails an Bela erhält der Leser wichtige Informationen, zum Beispiel, dass die japanische Regierung mit einem neuen Gesetz die Pressefreiheit einschränkt. Oder auch, dass es freiwillige, ehrenamtliche Helfer gibt, die beim Wiederaufbau in der Sperrzone helfen, da die offizielle Hilfe von staatlicher Seite versagt.

[...]

Die Autorin hatte mehrmals in Nagoya, Westjapan, eine Gastprofessur für Intercultural Studies inne. In ihrem Roman verwebt sie Schicksale von Menschen, deren Leben sich auflösen scheinen; in einer Zeit großer gesellschaftlicher Umbrüche, die überall Verunsicherung schaffen. Fünf Jahre nach der Tragödie von Fukushima lag das Thema sozusagen auf der Hand. Doch leider bleibt man als Leser am Ende enttäuscht zurück, weil Sabine Scholl die Chance, einen großen Roman über die Katastrophe von Fukushima zu schreiben, verpasst hat.

http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=21846